

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Auf breiten Wegen [Fortsetzung]
Autor: Lang, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Diplom *). Nach dem Entwurf von Alfred Marger, Zürich-München.

III.

Ich glaube, Marger zuerst jeweils in der Münchner Frühjahrssektion gesehen zu haben. Es hat dies eine eigenartige Bewandnis um diese Ausstellung. Sie gibt immer viel junge aufstrebende Kunst. Und keine andere des Auslandes bringt in so regelmäßiger Folge eine im Verhältnis zum ganzen Arrangement so große Anzahl tüchtiger Arbeiten von Schweizerkünstlern. Insbesondere die Landschaftler sind stets gut vertreten.

Da ist nun im letzten Frühjahr — nicht etwa gegen die Schweizer, sondern gegen diese Art der Ausstellung an sich — sogar in angesehenen Zeitschriften die Klage erhoben worden, es seien zuviel halbfertige Dinge zu sehen. Zumeist Skizzen. Man wollte doch Bilder haben.

Es ist dies eine seltsame Art von Kritik. Weit eher der Wunsch nach Ausgepökeltem, als nach Fertigen. Ein Verlangen, das meist von streng literarischer Richtung an den bildenden Künstler gestellt wird. Was ist denn fertig und was soll Maßstab sein? Doch nur der Grad von Gesättigtsein der Linien oder Tönung durch Gefühl, durch Seele. Daß die Melodie in uns nachklingt. Daß wir sie kaum mehr vergessen können. Und da kann in der kleinsten Skizze, die nur mit einem bebenden Stift gezeichnet ist, mehr liegen, als in einem erwünschten fertigen Historienbild. Ein paar Lichter und ein paar Dunkelheiten, die seltsam zusammenstehen, können mehr pulsierendes Leben bergen, als eine so sehr gewünschte Anekdote.

Seien wir glücklich mit den Künstlern, die vorwärts streben. Verlangen wir nicht immer Patriarchalisches. Seien wir froh, daß wir Neues genießen können. Neue Klänge und Rhythmen, die uns rauschen als etwas Bleibendes. Worauf kommt es denn an?

Wir lesen ein Buch, schauen ein Bild und haben vielleicht bald alles wieder vergessen. Und doch bleibt etliches. Da und dort ist Frohes und Grausames abseitiger gestaltet. Wir erinnern uns noch an neue Schattierungen von Gefühlen, an wuchtigen oder sanften Kampf der Linien, an Verteilungen von Farben. Was das Buch oder das Bild im großen Ganzen sagten, ist am Ende gleichgültig; aber wir wissen noch, daß wir einmal im Innersten erkannten, daß wir eine Linie gekostet, die so gesättigt war, daß sie zu klingen begann. Wir fühlten die strömende Kraft in ihr. Hörten ihren Puls klopfen.

Einmal war es Linie. Dann ein Traum von Hell zu Dunkel. Zuletzt alles Seele. Hineingegossen wie in ein Gefäß.

Willy Lang, München.

Auf breiten Wegen.

Nachdruck verboten.

Reiseplandereien eines wandernden Schauspielers. Herausgegeben von Hermann Lang, Zürich.

(Fortsetzung).

Mit dunkler, verschleierter Stimme hatte sie zu sprechen begonnen; dann blühte die Erregung hinein, und die Stimme hob sich zu metallischem Klang. Jedes Wort stob aus der Begeisterung ihrer für das Schöne und Große entflammten Seele, bis am Nichtverstehen solch menschlichen Tuns und Gefallens sich ihre Stimme brach und in einem Seufzer ausklang.

Was sie sagte, war mir aus der Seele gesprochen; wie sie es sagte, ließ sie mich die ihre erkennen.

Ich vermochte nicht etwas zu erwidern. Aber ich ergriff eine ihrer Hände, die sie auf dem Schoße liegen hatte, und drückte sie. Sie mochte wohl erstaunt sein über die Art meiner Zustimmung; denn sie sah mich rasch und groß an. Gleich-

wohl entzog sie mir die Hand nicht. Sie fühlte doch, wie ich es meinte.

„Sie haben die Natur recht gern,“ hob ich endlich an.

„Ja, ich hab' sie lieb,“ versetzte sie einfach.

„Wie ich bei Tisch aus einer Frage Ihrer Dame entnehmen konnte, malen, oder besser, malten Sie. Denn daß Sie es schon länger nicht mehr getan haben, sagten mir die Worte und das begleitende Lächeln der Dame.“ Sie zuckte bei dieser Frage leise zusammen und zog, als ob sie fröre, den Schawl fester um die weichen Schultern. Ihre Stimme klang beinahe rauh, als sie sagte: „Es ist schon lange, seit ich den letzten Pinselstrich machte.“

„So haben Sie keine Freude daran und betrieben es nur als zeitweilige Liebhaberei?“

„Glauben Sie?“ fragte sie lächelnd, aber mit veränderter Stimme.

*) Dieses Diplom ist für die Mitglieder der Münchner Lehr- und Versuchsateliers in Lithographie ausgeführt worden.

„Ja; denn ich meine doch, gerade hier müßte die Schönheit der Gegend mit den unzähligen malerischen Motiven demjenigen den Pinsel in die Hand zwingen, dem Künstlerblut in den Adern fließt!“

Sie antwortete nicht gleich; erst nach einer geraumen Weile sprach sie langsam, aus tiefem Nachdenken heraus und fast mehr vor sich hin als an mich gerichtet: „So dachte ich auch einmal; dann erwachten Gefühl und Erkenntnis, und ich wußte es anders.“

„Da fehlt es Ihnen an Talent oder Sie haben die Technik nicht recht erlernt?“ drang ich indiskret weiter in das sonderbare Mädchen.

„Was zu erlernen war, lernte ich. In einem Künstlerhaus aufgewachsen — mein Vater ist ... war Maler,“ verbesserte sie sich rasch; mit eigentümlichem zitterndem Klang in der Stimme, die allmählich erst wieder an Festigkeit gewann, fuhr sie dann fort — „lernte ich bald, noch ein Kind, den Pinsel führen und beherrschen. Mein Talent ist vielleicht nicht kleiner als das so manches, dem es zu Berühmtheit verholfen.“

„Und Sie blieben nicht bei der Kunst?“

„Nein, und doch,“ sagte sie. Dann, als ob sie zögere, mir mehr zu bekennen, sprach sie stockend weiter, als müßte sie jedes Wort mühevoll aus ihrem Innersten herausholen: „Nun find's zwei Jahre. Während eines Sommeraufenthaltes im Schwarzwald war's, als ich eines Abends die herrlichste Himmelsbeleuchtung sah, die ich jemals gesehen habe. Ich war trunken. Den ersten Augenblick stand ich gebannt, in die Schönheit verloren, den nächsten sprang ich ins Haus, schleppte Staffelei und Malgerät heraus und zwang die Blicke vom brennenden Himmel weg, gegen den die schwarzen Tannen in seltsam schönem Kontraste standen, immer wieder auf die bleiche Leinwand, die der Pinsel, von zitternder Hand geführt, bestupfte. Wenn je Begeisterung und Wollen mich zu einer Arbeit angetrieben, so war es damals. Ich fieberte. Mein Wille, meine erregte Seele

mir! Ach so kalt und nüchtern! Ich schämte mich. Die Hand ließ müde Pinsel und Palette fallen. Müde, niedergedrückt, unglücklich sank ich auf einen Felsblock und weinte. ... Eine Hand legte sich auf meine Schulter. Mein Vater war's. Er hielt meine Leinwand in Händen und lobte die Studie als die beste, die ich je gemacht. Mir war's die schlechteste. In raschem Zorn riß ich den Rahmen ihm weg, warf ihn auf den Boden und trat mit den Absägen auf ihm herum, daß die Fegen sich in



Glückwunschkarte (zweifarbige). Nach Entwurf von A. Marger, Zürich-München.



Plakattendruck von Alfred Marger, Zürich-München.

die feuchte Erde drückten. Von jenem Tage an malte ich nicht mehr!“

„Also Konflikt zwischen Wollen und Können, zwischen Ideal und Wirklichkeit!“ unterbrach ich nach geraumer Zeit die Stille. „Aber glauben Sie nicht, daß wohl jeder echte Künstler diesen Kampf zu kämpfen hat?“

„Mag schon sein!“

„Dann müßte jeder den Pinsel weglegen, der je diesen Kampf in sich spürte. Es würde keine Künstler, besonders keine echten, großen Künstler geben, die ihre Kunst fortan weiter ausübten; denn je größer der Künstler, desto tiefer wird er den Konflikt empfinden.“

„Das sag' ich nicht. Ich spreche von mir. Andere mögen schon auch in solchen Augenblicken das Gleiche fühlen wie ich damals; aber vielleicht haben sie eine Gegenkraft, irgend etwas in sich, das ihnen darüber weghilft und den Pinsel wieder in die Hand drückt. Ich hatte und habe dieses Etwas nicht! Ich kann der Naturschönheit im Bilde nicht so nahe kommen, wie ich will. Alle Stümperei haßte ich. Ich halte es für Verfündigung an Kunst und Natur. Mein Ta-

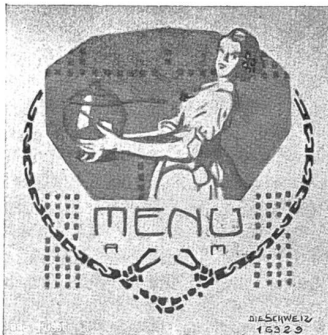
brannten die Himmelfarben auf die Leinwand; aber mein Pinsel verwischte das herrliche Leuchten, das Flammen, die wunderbare Lichtfülle, den lebhaften, sprühenden Farbenwechsel. Was ich malte, waren Wolken ohne Licht und Töne, ein Himmel ohne Glanz und Leuchten ... ohne Seele! Kalt, nüchtern stand mein jämmerlicher Versuch vor

lent müßte viel größer und mein Naturempfinden vielleicht kleiner sein, daß ich über diesen Zwiespalt in mir hinwegkommen und mit mir selbst mich versöhnen könnte!“

„Und kamen Sie nie mehr in Versuchung, nach der Palette zu greifen?“

„O, doch, noch manchmal! Allein dann griff ich zu Papier und Bleistift und zeichnete einen Baum, ein Blatt, einen Wurzelstumpf und dergleichen. Sehen Sie, ich genieße die Schönheit der Natur viel tiefer, reiner und ruhiger, seitdem ich nicht mehr reflektierend sie in mir aufnehme, wie einstmal, da ich malte. Jetzt geh' ich im Genuße auf. Meine Seele wird eins mit dem Schönen, mit der Natur; früher schielte ich nach Leinwand und Farben ...“

„Da haben Sie es denn auch vorgezogen, lieber als



Menuekarte (farbig). Nach Entwurf von A. Marger, Zürich-München.

Gesellschafterin eine Stellung einzunehmen denn als Künstlerin?"

"Wie Sie sehen. Wäre ich bei der Kunst geblieben, um mir meinen Lebensunterhalt zu sichern, dann hätte ich malen müssen, wie es den Leuten gefällt. Das konnte und wollte ich nicht; denn zu diesem Zweck ist mir die Kunst zu heilig und mein Talent zu wert. . . . Doch jetzt muß ich gehen. Madame wird warten. Ich muß ihr noch wie alle Abende vorlesen. . ."

Sie stand rasch auf, reckte leicht ihren formebeln Leib, schaute zum sternbesäten Himmel und wandte sich dann zu mir: "Sie werden auch zufrieden sein, zur Ruhe zu kommen, da Sie ja früh auf müssen!"

"Viel lieber möchte ich mit Ihnen die Nacht durchplaudern! Ich bedaure lebhaft, nicht weiter über dieses Thema sprechen zu können; aber ich danke Ihnen für diese Stunde."

Ich begleitete sie durch den Garten zum Portal. Die Lampe goß ihr Licht über die schlanke, feine Gestalt des Mädchens. Die dunkeln Augen lächelten freundlich aus dem edeln Oval des Antlitzes, als sie mir zum Abschied mit einem warmen Gutenachtgruß und Guteisenwunsch die zarte Hand bot, die ich einige Augenblicke dankend hielt, während ich noch einmal in diese seelenvollen Augen schaute, um sie nie mehr zu vergeffen.

Leichten Schrittes eilte sie die Treppe hinauf. Ich war nicht in der Stimmung, schon mein Zimmer aufzusuchen; deshalb schritt ich über die kleine Brücke, den Hügelvorsprung hinauf, einem nahen Gehölz zu, wo ich mich auf eine Bank setzte, um in die mondhele Nacht und in die große Seele eines Menschen hineinzuträumen.



Entwurf zu einer Trauerkarte. Nach Bleistiftstudie von Alfred Mager, Zürich-München.

2. August.

In der Früh, nach kurzem Schlaf, schritt ich denselben Weg und an der Stelle vorüber, wo ich gestern abend noch lange gelesen hatte, das Bild dieses edeln Weibes vor Augen und beschäftigt mit seinen tiefen Ansichten, die in ihrer harten Wahrheit auch für meinen Beruf zum Teil Geltung haben. Freilich, der Schauspielerstand braucht auch kleine Talente mit weniger idealer Begeisterung und fein empfindender Seele — wer spielte sonst die kleinen und kleinsten Rollen! Aber gerade inbezug auf größere Talente bergen die Worte des Mädchens viel Wahres. Welcher echte Künstler kam noch nicht in Konflikt mit seinem höchsten Wollen und Können, mit seinem Ideal, seiner innern Erkenntnis des Dichtergeistes, seiner innern Auffassung und äußern Darstellung! Ist es nicht ein gewaltig Ringen nach dem Kunstideal, und kann ein Schauspieler jemals sagen, er habe es erreicht? Kein Künstler kann das, so hoch er auch steigt. Denn das Kunstideal steht, wie jedes Ideal, über dem Menschen und seinem Können. Nur der Schauspieler ist Künstler, der unablässig nach der Höhe ringt und strebt und keinen Augenblick mit einer Leistung sich zufrieden gibt, sondern sich Neues, Besseres abkämpft, abträgt, erarbeitet. Vor diesem Ringen scheut mancher zurück, der nicht ganz Künstler ist und durchbrungen von seinem Ideal. Er begnügt sich, auf einer gewissen Höhe, auf die sein Talent und der Beifall eines Publikums ihn gehoben, Halt zu machen. Halt aber bedeutet Rückgang, und hinunter geht rascher als hinauf. Darum so viele minderwertige, ja verkommene Künstler. Wohl, in diesem unablässigen Ringen zur Höhe ist manch ein Ehrlicher schon verzweifelt und zugrunde gegangen; aber er blieb seinem Ideal getreu und verleugnete sein Künstlertum nicht. Er ging als Ringender zu Grunde, auf der Höhe, und erwarb sich mit dem letzten Atemzug noch die Berechtigung auf den Lorbeer, während der andere im Sonnenlächeln der Gunst und Selbstbefriedigung langsam verdirrt und hinabgleitet in die feuchte Tiefe der Asterkunst und Schmiere.

Mit diesen Gedanken war ich bereits ein gut Stück Weges aufwärtsgekommen. Der schmale Pfad führte durch Gehölz und schlüpfte zwischen grauem Gestein, auf kleinen Balkenbrücken über schäumende, blizende Wildbäche durch feuchte Matten, die da und dort braune niedere Blockhütten tragenden Hänge hinauf. Es war ein herrlicher Morgen. Das Gelblicht der ersten Sonnenstrahlen spielte ganz zuoberst um die Schneezacken der Well- und Wetterhorngipfel in das reine Feld des blauen Himmels hinein. Aus der Tiefe des Gebirgsfattles, den ein leichter blauer Schleier, die starken Vorsprünge der Berge streifend, durchwallte, dehnten sich die Schluchten und Spalten sehnsüchtig nach dem Lichte der Höhe. Die Berge der andern Seite des Sattels wärmten sich schon im hellsten Sonnenschein, der breit die Abhänge herabgoldete, während von der Kette der Wellhörner und des Wetterhorns die blauen Schatten weit in die Tiefe hinabreichten. In buntem Spiel sprangen und flossen die Lichter in den Schatten um moosbefamlete Felsblöcke, verwetterte Tannen, um tauschwere Gräser und Blumen, und sie hüpfen vergnügt auf die hurtigen Wellchen des klaren Wildbaches, der aus dem träumenden Dämmer des Gehölzes lärmte. Ein würzig kräftiger Duft atmte von den Bäumen und den sonnigen Matten her.

Mir ward froh und leicht. Ich jubelte in den Morgen hinein und lachte in den kurzen Traum meiner Jugend, der mich durch die Schönheit und Freiheit dieser Berge führte und mir Menschen gab, die meine Seele fanden.

Die Tannen blieben allmählich zurück. Die Sonne verdrängte immer mehr den kühlen Bergschatten; so wurde der Aufstieg der eintönigen Mattenhöhe zu, die nur durch weidendes Vieh belebt war, mühevoller. Ich war froh, als ich endlich am Wirtshaus auf der Großen Scheidegg stand und ein frischer Talwind herauf mir um die heiße Stirn strich. Ich streckte mich im Graße, stillte die durstige Kehle und trank die frische Schönheit der Landschaft, die sich leuchtend in meine Augen drängte. Drunten liegt Grindelwald. Die roten Dächer guckten durch das lebhaft grüne der Bäume herauf. In Mattenhängen heben sich die Höhen aus dem tiefen weiten Kessel und formen sich zu gewaltigen Bergen. Gegenüber liegt die Kleine Scheidegg. Links kletterten meine Blicke den glatten, breiten, fast senkrechten Sturz des Eiger hinauf, über weite Schneefelder zum Gipfel des Mönch, dessen weiße Kapuze zwischen Schreckhorn und Eiger herfürlugt. Es war ein prächtiges Bild, in das der Morgen seine kräftigen Farben malte, es mit köstlicher Frische durchhauchend. Zu keiner Tageszeit ist das Gebirge, wie überhaupt jede Landschaft, schöner als in der Morgen- und Abendbeleuchtung. Saugt die Sonne allen Schatten auf, dann verschwimmen die Konturen, die Plastik geht verloren, die Farben verblassen, der Eindruck ist nur gering, ganz abgesehen davon, daß wir selbst um die Mittagszeit nicht aufnahmefähig, nicht frisch genug sind. Da geht dann viel verloren im Zustand der Ermüdung und Schläffheit unseres Empfindungsvermögens. Darum sollte man eigentlich über die Mittagszeit nie wandern, höchstens durch kühlen Forst, sondern rasten und erst in später Nachmittagsstunde den Marsch fortsetzen; dann sind die Muskeln gekräftigt und die Seele frisch und empfänglich für neue Eindrücke.

Nach einer Stunde Rast begann ich munter den Abstieg auf regellosem Pfad, der über Hänge, gewaltige Felsmassen, sickernde Schneewasser und Quellen zum Tal hinabspirngt.

Ein allerliebster Bachfisch kletterte mir pustend entgegen. Helle Perlen tropften von der Stirn, um die das braune Haar in wirren Strähnen klebte. Aber keck und fröhlich bligten mich die dunkeln Augen an, und mit einem sonnigen Nicken dankte das Mädchen meinem Gruß. Wir wandten uns noch einige Male nacheinander um, bis sich eine wuchtige Felsmasse zwischen unsere suchenden Augen schob. Gleich darauf bogen ein älterer Herr und eine Dame — wohl die Eltern — um einen Felsabsturz. Aus hochroten Gesichtern schauten sie mich, der so leicht und behend bergabstieg, mit gläsernen Blicken fast neidisch an.

Wunderbar hoben sich vom reinen Himmel die Berge mit ihren mannigfaltig gestalteten, oft grotesken Gipfeln, mit ihrem scharfen Wechsel von Licht, Schnee und Schatten. Aus großen Schneefeldern schäumt und blaut den zerklüfteten Felsattel herab der Grindelwaldgletscher bis zum Talgefälle und wehte eine kühle Luft über meinen schattenlosen Weg. Die Sonne hatte mir schon tüchtig zugefegt, und die heißen Atemzüge hatten die Kehle mir ausgetrocknet. Der Luftzug tat wohl, und der Anblick der Geröll überprudelnden Wildwasser der Sturzfläche und des blinkenden Schnees kühlten erfrischend in das glühende Blut. Die Quellen hätte ich in den Armen aufzufangen mögen, daß die silbernen Wellchen die pochende Brust umdrängten, in den Schnee hätte ich mich betten wollen, um von seinem kalten Hauch in tiefe Ruhe gestreichelt zu werden.

Mein Pfad kroch noch in ein paar Windungen durch ein



Entwurf zu einer Trauerkarte. Nach Bleistiftstudie von Alfred Marger, Zürich-München.

überwuchertes Steinfeld und endete auf einem breiterem Weg, der sich durch eingehagte Felber und Gärten zog und mich bald der staubweißen Landstraße auslieferte. Der nahe Kurort pulsierte sein Leben mir entgegen. Mich überkam's mit einem Mal wie Heimweh nach der Stille der Berge und der Einsamkeit meiner bisherigen Wanderung, als mir müßige Spaziergänger in Tennisanzügen und tadellosen Touristenkostümen entgegenbummelten und Droschken und Breaks den dicken Staub aufwolften, daß man nur mit der größten Mühe und Behendigkeit — etwa durch einen kühnen Seitensprung — einer Erstickenungsgefahr entgehen konnte. Ein buckeliges Männchen stand am Weg und hielt über den Zaun das große eigentümlich geformte, am Bogen auf einem Stein ruhende Alphorn, dessen Mundstück es an seine schwulstigen Lippen drückte. Die Klänge des Alphorns sind gezogen. Sie bilden sich zu keiner Melodie, sondern nur zu Sägen, Tonarten, die im Widerhall unendlich weich und schön durch die Berge schweben — wie ein singender Traum der Wehmut! Was die Poesie dieses Empfindens stört, ist die mit dem Alphornblasen verbundene Betelei. Schon gestern, auf dem Wege nach Rosenlauri, traf ich zwei fremdenlauernde Bläser. Sie bläsen in das Horn, bis der Fremde herankommt; dann strecken sie den Hut aus. Bekommen sie etwas, bläsen sie weiter; bekommen sie nichts, knurren sie und bläsen nicht mehr. Mich berührte dieser Miß-



Entwurf zu einer Trauerkarte. Nach Federzeichnung von Alfred Marzter, Zürich-München.

brauch eines solch stimmungsweckenden Instrumentes, das man in der Feierlichkeit des Abends, hoch in den Bergen, auf talferner Alm gehört

haben muß, um den eigentümlichen Zauber seiner schlichten Weisen zu empfinden, unangenehm, da einem so recht deutlich wird, wie aus Natur und Volksgebrauch, aus Poesie und Schönheit nur ein Automat gemacht wird, der gegen Einwurf das gibt, was er verheißt und birgt. Gerade in der reinen

Schönheit des Gebirges ekelt einen diese Mammonsucht an. Lieber gebe ich einem stummen Bettler ein Geldstück als Althornbläsern, die oftmals noch lange nicht die Vermissten sind.

Ich hatte mich so wohl und frei gefühlt auf meiner welt- und menschenfernen Wanderung, daß mich das Leben auf dieser Straße, diese zusammengewürfelten Fremden, die da aus Grindelwald dem Gletscher zuzogen und -führten, ordentlich beengten. Ich hatte keinen Geschmack mehr daran. Meine Seele hatte sich zur Reinheit und Wahrheit der Natur gefunden, und nun wandte sie sich scheu und verbittert ab von den städtischen und gesellschaftlichen Firlefanzereien und Albernheiten, womit die Menschen sich behangen, die sie empfindungs- und verständnislos genug sind, mit sich sogar in die Großartigkeit der Gebirgswelt zu schleppen, wo man doch allen kulturellen

Klimbin, alle menschlichen Kleinheiten und Nichtigkeiten und alle Kleinern äußern und innern Anhängel doppelt weh, beschämend und lächerlich empfindet. Ich war eben in diese Betrachtungen versunken, als eine von Damen und Herren besetzte Droschke vorüberfuhr. Ein Herr stakfte gestikulierend eine verworrene Schilderung der Gegend, während er mit der andern Hand ein zugeschnittenes Papier anhaltend über die Nase hielt, damit ja kein vorwitziger Sonnenstrahl unter den Panama auf den hochedeln Gesichtsvorsprung schlüpfe und diesen etwas rot behauche — das wäre doch furchtbar, man denke!

Neue, zerstreute Häuser Grindelwalds traten mir weit talauf entgegen. Von mächtigen Bergen umstanden, in üppigen Wiesen und im Grün der Laub- und Obstbäume liegt der schöne, fremdenübertannte Kurort.

Die elektrische Klingel rasselte durch das Hotel und rief eben zum Mittagessen, als ich schmutzig und bestaubt die tepochbelegte Treppe hinauf in mein Zimmer geführt wurde. So gut es gehen wollte, machte ich rasch etwas Toilette. Abgesehen von meinem gebräunten Gesicht, dessen Haut sich schälte, sah ich wieder einigermaßen zivilisiert aus, als ich den großen Saal betrat und über den ungewohnten Parkettboden zu meinem Plaz ging, der mir gegenüber einem alten und neben einem jungen Herrn als letzter in der langen Reihe angewiesen wurde. Ich hatte Muße genug, mir während des vielgängigen Essens die Gästeghar zu mustern, zumal, da mein Gegenüber hartnäckig seiner Rinnladenarbeit sich widmete und der Jüngling zu meiner Linken mich nur ab und zu schüchtern anzuschauen, aber nicht anzusprechen wagte. Ein paar mal schien es zwar, als wolle er einen Anlauf nehmen; doch jedesmal schluckte er mit einem saftigen Bissen die Worte wieder hinunter. Ich meinerseits fühlte nicht im geringsten das Bedürfnis eines Redensartenaustausches, sondern war gerade recht befriedigt, die Anwesenden zu mustern und zu kritisieren. Zu meiner Zufriedenheit erschaute ich manch jung und hübsch Mädchengesicht, und sofort spannen sich goldene Sonnenspäßen über all die blonden, schwarzen, grauen, weißen und kahlen Scheitel der Tischgesellschaft hin und woben sich in mein Herz zu heller Freude und Lebenslust. Aber noch jemanden sah ich, das war der Charakterkopf meines alten Bekannten W., fgl. Opernsänger aus Dresden. Na, wo der ist, da ist auch seine Frau nicht weit! Denn er ohne sie wäre nicht er! Und richtig erspähte ich ihr von einer mächtigen Fülle des schönsten blonden Haares überschattetes, feines Profil in meiner Reihe, als einige Gäste befriedigt und müd von der Essensarbeit sich behaglich zurücklehnten. Er sah mich nicht. Er schaute überhaupt nirgends hin, weder zu seinem Nachbar zur Linken, noch zu der holden Dame zur Rechten, sondern entweder auf seinen Teller oder auf seine junge schöne Frau gegenüber. Ich verstand das.

(Schluß folgt).

Die Mutter denkt:

Jeden Abend, wenn wir Lichter löschen,
Ruft's aus meines Jüngsten naher Kammer:
„Mutter, komm, ich kann nicht schlafen, Mutter!“
Geh' ich dann, zieht er mit beiden Händen
Meinen Kopf zu sich ins Kissen nieder,
Preßt die warme Wange an die meine,
Herzt mich still und ohne süße Worte.
Dennoch weiß ich, was er sagen möchte:
„Mutter, gelt, ich bin ein wilder Knabe,
Und ich tu' dir manchmal weh tagsüber?
Weiß es wohl, doch kann ich es nicht ändern.
Trotzdem lieb' ich, Mutter, dich unendlich!“
Alsdann drückt er innig seinen Blondkopf
Gegen meine früh ergrauten Schläfen,
Und sein Atem geht in sanften Zügen.

Nur ein Weilschen, und er murmelt schon im Schummer:
„Gelt, die Nacht währt kurze Zeit nur, Mutter?“
Alsdann schandert kühl mein Herz zusammen,
Und der schmerzliche Gedanke löst sich:
Ach, er ahnt die lange Nacht der Trennung,
Der kein fröhliches Erwachen nachfolgt
Und kein Wiederfinden in dem Licht des Tages!
Heute dacht' ich — soll ich's nicht bekennen? —
Möcht' ich, lieber Knabe, nur so lange
Noch dein Wachstum doch behüten können,
Bis die treue Liebe einer andern
Nächtlich dir dein wildes Herz zur Ruh' bringt;
Denn der Schlaf ist eine süße Gabe,
Und es ruht sich wohl im Arm der Liebe!

E. Vöglin, Zürich.